

# Barett und Hut: Signale der neuen Zeit

Frühneuzeitliche Kopfbedeckungen komplettierten nicht nur den gesellschaftlichen Auftritt, sondern dienten über den

modischen Wandel hinaus als Indikatoren gesellschaftlicher Ordnungen und Prozesse. Bei den Frauen markierte seit den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts die Ablösung der haarverhüllenden Haube durch Barett und Hut den Übergang vom spätmittelalterlichen zum neuzeitlichen Kleidungsverhalten und damit ein sich veränderndes Frauenbild. Bei den Männern, für die Barhäuptigkeit anders als bei den Frauen seit je her eine Option war und blieb, etablierte sich zunächst das Barett, später auch der Hut immer deutlicher im Repertoire modisch-repräsentativer Kleidung. Stets einen neuen Hut nach der aktuellen Mode zu tragen, war daher für den französischen Autor Nicolas Faret in seinem 1637 erschienenen Werk „L'Honneste Homme ou l'Art de Plaire au Cour“ Zeichen des perfekten Höflings.

Bei den wenigen Kopfbedeckungen aus Renaissance und Frühbarock, die die Jahrhunderte überdauert haben, überrascht es nicht, dass die Sammlung des Germanischen Nationalmuseums die skizzierte Entwicklung nicht in einer auch nur annähernd kompletten Folge illustrieren kann. Gleichwohl sind mit Barett und Hut die zentralen Gattungen frühneuzeitlicher Kopfbedeckungen vertreten. Ein hoher Filzhut mit Seidenflor (Kat. 66), ein geknüpfter Hut, der wegen eines plakativ angebrachten Hirsches als Jagdhut gilt (Kat. 67) und ein Filzhut mit besticktem Seidenbezug in Form eines Morion-Helms (Kat. 70) sind bemerkenswerte Raritäten, die zugleich die Kenntnis der historischen Vielfalt erweitern. Wie bei anderen Kleidungsstücken ist auch bei Hüten eine eindeutige Geschlechterzuweisung nicht immer möglich, zumal sich die Formen von Männer- und Frauenhüten unter dem Einfluss androgyner Modetendenzen annäherten. JZS



65 Seiten- und Vorderansicht

## 65 · Strickbarett

Um 1560

Maschenware, gestrickt, Wolle, dunkelbraun, gefilzt, geraut, Dm. 23 cm

GNM, T 3762, erworben 1932 von W. Karl, Frankfurt

Das schmucklose, gestrickte Wollbarett gehört zu den wenigen Sammlungsobjekten, die nicht zwangsläufig einem obergesellschaftlichen Kleidungsstandard zuzurechnen sind. Es mag der Fülle der in mittel- und unterschichtlichen Inventaren überlieferten „wülen Piretlein“ entsprechen, aber auch der Humanist Willibald Pirckheimer hinterließ 1530 „2 wollene Pireth“, die Nürnberger Patrizierin Katharina Tucher 1571 „1 schwarzes wülles Laid Pirethlein“ (Zander-Seidel 1990, S. 220, 221, 134). Die Herstellung der gestrickten Kopfbedeckungen fiel in die Zuständigkeit des Handwerks der Stricker, die oft noch über das 17. Jahrhundert hinaus als „Paret- und Hosenstricker“ bezeichnet wurden. Daneben belegen Handelsbücher einen regen transnationalen Handel mit Barett, die dutzendweise in Fässer verpackt, etwa aus Italien kommend, in Deutschland verkauft wurden.

Das ungefütterte Barett erhielt seine Form während des Strickens. Nach dem Be-

ginn am unteren Rand des Kopfteils erweiterte man es zunächst durch die Zunahme von Maschen, um es durch fortgesetztes Abnehmen zum Scheitelpunkt hin wieder zu verjüngen. Die zweigeteilte Krempe wird im vorderen, hochgeschlagenen Bereich ebenfalls weiter; der hintere Teil ist gerade gestrickt und bildet nach unten geschlagenen einen Halt gebenden Rand. Der geringe Durchmesser von 23 cm, dem etwa das patrizische Federbarett des Christoph Kress von 1530 selbst in seiner heute verkleinerten Form mit 55 cm gegenübersteht (Kat. 11), verweist auf eine Entstehungszeit in den 1560er Jahren.

„Signal der neuen Zeit“ war das Barett vor allem in der Frauenkleidung. Als erste weibliche Kopfbedeckung, unter der das Haar teilweise sichtbar blieb, ließ es in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts das aus der christlich-mittelalterlichen Definition der Geschlechterrollen heraus entstandene Gebot der Verschleierung verheirateter Frauen hinter sich. In den folgenden Jahrzehnten macht der Gebrauch des Barett in der Frauenkleidung einen unterschiedlich konsequent verlaufenden Modernisierungsprozess ablesbar, der im 16. Jahrhundert noch keineswegs abgeschlossen war, wenn eine Bremer Kleiderordnung 1587 verheirateten



jungen Frauen das „Barretken“ mit der Begründung verbot, dass es „nicht fraulich“ sei. JZS

*Lit.: Jahresbericht GNM 1932, S. 6. – Weiterführend: Zander-Seidel 1990, S. 129 – 136, 219 – 224. – Zur Ablösung der Frauenhaube durch das Barett: Zander-Seidel: Haubendämmerung 2010. – Den Hinweis auf die Bremer Ordnung verdanke ich Dieter Bischof, Bremen; vgl. Burde 2004, S. 33.*



66

## 66 · Hoher Filzhut mit Seidenflor

2. Hälfte 16. Jh.

Wollfilz, dunkelbraun, eingnähter Seidenflor, schwarz, Seidenfutter, schwarz, später angebrachte Straußenfedern, H. 22,5 cm

GNM, T 32, Geschenk des Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt 1871

Der Hut stammt aus dem fürstlichen Zeughaus in Schwarzburg. Das Verzeichnis der Rüstkammer von Ossbahr aus dem Jahr 1895 dokumentiert die Schenkung aus einem Bestand von 13 „Landsknechtshüten aus dem 16. Jahrhundert“. Erstmals erwähnt werden die Hüte jedoch bereits in einem Inventar des Schwarzburger Zeughauses von 1732 als damals noch „16 Schwartz Plüschenen Schweitzerhüte“. Sie sollen aus Frankreich stammen und zur Ausstattung der Schlosswachen bei Festlichkeiten gedient haben (Henkel 2008).

Die technische Besonderheit des Huts tritt heute wegen des über weite Partien stark abgeriebenen Flors deutlich zutage. Was im ursprünglichen Zustand wie ein aus glattem, ungemustertem Samt gefertigter Hut aussah, war in Wirklichkeit ein in Form gepresster Filzhut, der erst in einem weiteren Arbeitsgang einen nähtechnisch aufgebrauchten Flor erhielt. Dazu wurde schwarzes Seidengarn in gegeneinander versetzten Reihen mit einem symmetrischen Schlingstich in den Filz eingnäht. Nach dem Aufschneiden der Schlingen entstand ein gleichmäßiger Flor mit einer rekonstruierbaren Länge von 6–8 mm. Bei den schwarzen und weißen Straußenfedern handelt es sich um eine nachträgliche Ergänzung, die 1926 auf einer Abbildung des Huts bei Emma von Sichart noch fehlt.

Derartige Hüte verbanden das prestigeträchtige Aussehen einer Kopfbedeckung aus Seidensamt mit den Gebrauchseigen-

schaften eines Filzhuts und sind für das 16. und 17. Jahrhundert auch außerhalb des Militärs belegt. Eine dem erhaltenen Exemplar nahe verwandte Kopfbedeckung, die der Buchhalter der Fugger Matthäus Schwarz nach eigenem Bekunden 1558 beim nächtlichen Flanieren durch seine Heimatstadt Augsburg trug, beschrieb er in seinem Kleidungsbuch als „schwartz sexischer huet mit födern“. Das Inventar des Pfalzgrafen Philipp von Neuburg verzeichnete 1615 einen „Zottechten Huet silber und seiden mit einer federn“. Strapazierfähiger und außerhalb ständischer Beschränkungen waren Hüte mit einem in gleicher Weise aufgebrauchten Wollflor, so dass man hier – technisch gesehen – von einer schichtenübergreifenden Hutgattung auszugehen hat. JZS

Lit.: Anzeiger GNM 1871, Nr. 11, Sp. 346, 349. – Ossbahr 1895, S. 190, Nr. 1631–1643. – Diener-Schönberg 1908, S. 334. – Sichart 1926, Bd. 2,



67

S. 269, 519, Abb. 311, rechts. – Ausst.Kat. Nürnberg 1952, S. 121, Nr. M 203. – Arnold 1985, S. 32, 93. – Zander-Seidel 1990, S. 226, Anm. 847. – Zander-Seidel 1995. – Zander-Seidel 2002. – *Zum Hut des Matthäus Schwarz*: Fink 1963, S. 232 – 233. – *Zum Hut des Pfalzgrafen Philipp*: Stolleis 1977, S. 152. – *Zum Schwarzburger Zeughaus*: Henkel 2008, S. 322 – 323, 339, Anm. 53, 343.

### 67 · Hut mit appliziertem Hirsch

Um 1580

Leinenzwirn, weiß, Makraméeknüpfung, Werg, Fischbeinstäbe, Eisendraht, rotbraune und weiße Farbfassung, Glas, H. 29,5 cm  
GNM, W 3248, erworben 1953 mit Mitteln des Fonds Heimatgedenkstätten, Leihgabe der Bundesrepublik Deutschland

Der aus weißem Garn geknüpft Hut wurde 1953 im Auktionshaus Lempertz aus dem Besitz der ostpreußischen Grafen Dohna-Schlobitten ersteigert. Als deren Leihgabe war er laut einer Notiz auf der Inventarkarte bereits 1937 in der Internationalen Jagdausstellung in Berlin zu sehen. Für die Ausstellung „Kostbare Rüstungen, Waffen und Jagdgeräte aus 5 Jahrhunderten“ in der Nürnberger Kaiserburg 1971 wurde der Hut im Germanischen Nationalmuseum restauriert, dabei teilweise auseinandergenommen und gereinigt. Ein Pendant mit grüner und roter Farbfassung besitzt das Berliner Kunstgewerbemuseum (Inv.Nr. 1933,16).

Der aus vier Teilen zusammengesetzte Korpus ist am unteren Ende zweimal zu einer Wulst eingeschlagen. Zehn in unregelmäßigem Abstand aufgenähte vertikale Streifen aus dem gleichen Material enthalten Fischbeinstäbe, die dem Hut Stand verleihen. Das ebenfalls geknüpft Hutband

wird mit einer Eisenschnalle geschlossen. An der Oberseite ziert die Hutmitte ein rechteckiger Knopf aus mehreren Makraméeschichten mit angeknüpften Kordelfransen.

Besonders fällt der applizierte, mit Werg aufgepolsterte plastische Hirsch in Seitenansicht auf, der ebenfalls aus geknüpftem Garn besteht. Seine etwas grobe rote Bemalung wurde teilweise mit weißer Farbe übermalt. In den merkwürdig verdrehten Kopf ist ein weißes Flachglasstück eingesetzt, um glänzende Augen anzudeuten. Mit Garn umwickelte Bastfasern bilden die heute teilweise vom Hutband verdeckten Beine und das Geweih.

Die Hirschfigur hat offenbar zu der Bezeichnung als „Jagdhut“ geführt. Auf Abbildungen von Jagdgesellschaften sind allerdings vergleichbare Hüte nicht zu finden. Möglicherweise ist das Motiv mit dem Wapen der Dohna in Verbindung zu bringen, das aus gekreuzten Hirschstangen besteht.





68

Vielleicht war es aber auch nur ein modisches Detail: Den Hut auf dem Porträt des einjährigen Hieronymus IV zum Lamm (Kat. 19) ziert ebenfalls ein Hirsch. AKr

Lit.: Simon 1937. – Aukt.Kat. Lempertz 1953, Nr. 1353. – Jahresbericht GNM 1955 (für 1951 – 1954), S. 23, Abb. 12. – Grommelt/Mertens 1962, S. 270, 275, Abb. 222. – Königer 1977, S. 40. – GNM Führer 1994, S. 212, Nr. 505. – Zur Jagdausstellung: Ausst.Kat. Berlin 1937, Leihgebernennung S. 180. – Weiterführend: Nienholdt 1961, S. 46. – Dohna 2013. – Vielen Dank an Christine Waidenschlager, Kunstgewebemuseum, Berlin, für die Auskünfte.

### 68 · Samthut

Um 1600

Seidensamt, ehemals pink, über weißem Filzkern und weiteren Einlagen, Seidenfutter, pink, H. 16,5 cm

GNM, T 33, erworben 1875 im Nürnberger Kunsthandel (Sigmund Pickert)

Bei dem Hut sind Kopfteil und Krempe klar voneinander abgesetzt. Für den Kopfteil wurde ein in Form gepresster Wollfilz über einer Papiereinlage mit einem kreisrund geschnit-

tenen und in Falten gelegten Samt bespannt. Die Krempe ist ebenfalls mit Filz ausgesteift und mit dem Samt überzogen. Das Innere ist vollständig mit Seidentaft abgefüttert.

Der Hut bietet nicht einmal annähernd ein Bild seiner ursprünglichen Pracht. Den ausgebleichenen, heute grau-beige wirkenden Samt hat man sich ursprünglich in leuchtendem Pink vorzustellen. Einen Eindruck davon vermittelt noch das Seidenfutter des Kopfteils, das vom Licht verschont seine intensive Farbigkeit am ehesten bewahrt hat. Zudem war ein kostbarer Seidenhut sicherlich nicht so schmucklos, wie er sich mittlerweile darbietet. Silberne, goldene sowie mit Edelsteinen oder Federn besetzte Hutschnüre gehörten zum ständischen Auftritt ihrer Träger. Dass man auch bei diesem Hut von einem solchen Schmuck ausgehen darf, belegen diffuse Abdrücke im Flor der Krempeoberseite, die von der Hutschnur stammen dürften. JZS

Lit.: Sichart 1926, Bd. 2, S. 269, 519, Abb. 311, Mitte. – Ausst.Kat. Nürnberg 1952, S. 121, Nr. M 201. – Nienholdt 1961, S. 46. – Arnold 1985, S. 34, 94. – Zander-Seidel 1990, S. 226, Anm. 8.

### 69 · Lederhut mit Wappenkartusche und Federhülse

Um 1600

Wildleder (Hirsch?), sämisch gegerbt, diverse Einlagen, Seidenfutter, Stickerei, Posamentenknopf, H. 19 cm

GNM, T 1593, erworben 1898 im Münchner Kunsthandel (Julius Böhler)

Der Hut ist durch Einlagen und Polsterungen helmartig versteift und mit einem Gewicht von 460 Gramm verhältnismäßig schwer. Möglicherweise sprechen die mit vier goldenen heraldischen Lilien bestickte Kartusche und die Federhülse für einen Träger im Dienst des Wappeninhabers. Ähnliche Hüte haben sich unter anderem im Deutschen Ledermuseum in Offenbach, im Museo Stibbert in Florenz sowie im Museum of London erhalten, so dass man hinsichtlich dieser Häufung wie bei dem Lederwams Kat. 41 an den Hut einer uniformen Gruppenkleidung denken könnte.

Der relativ gute Erhaltungszustand gibt nur wenig Gelegenheit, den Aufbau des Huts zweifelsfrei zu analysieren. Unsicherheiten bleiben sowohl hinsichtlich der Verarbeitung des Obermaterials als auch der Beschaffenheit der stabilisierenden Unterkonstruktion.



69 Vorder- und Rückseite

Während Janet Arnold davon ausging, dass das bestickte Oberleder in Segmenten gefertigt wurde, die man dann der Form des Kopfteils folgend zusammennähte, ließen sich bei den Untersuchungen für die Ausstellung unter den Kettenstichen keine Nahtspuren entdecken; Röntgenaufnahmen und eine 3-D-Computertomografie zeigten die gleichen Ergebnisse. Dies spricht für eine Verarbeitung des Leders im Ganzen oder für das Verleimen eventueller Segmente. Auch der darunter liegende Kern ist aus verleimten Leder- und Bastfaserschichten gefertigt. Zusätzlichen Halt geben acht sternförmig angeordnete Fischbeinstäbe sowie zwei Lagen Makulaturpapier im Scheitelbereich (vgl. „Fokus Restaurierung“, S. 283). Innen ist der Hut mit einem ehemals rötlichen Seidentaft abgefüttert. Weitere Zierelemente sind ein Posamentenknopf auf dem Scheitel und das mit Werg und Zwirn plastisch ausgepolsterte Hutband, auf dem vorne das Wappen, hinten die heute leere Federhülle angebracht sind. Letztere ist aus einer lederbezogenen, mit Tierhaar und

Baumwollkordeln ausgepolsterten Pergamentrolle geformt. Auf dem Wappenschild liegt über dem Leder ein weiß-silbernes Metallgewebe, das nicht nur den Stickgrund bildete, sondern wohl auch der Tinktur des Wappens entsprach. JZS

Lit.: *Anzeiger GNM* 1898, Nr. 4, S. 39. – *Sichart* 1926, Bd. 2, S. 285 (Standort fälschlich Hannover). – *Ausst.Kat. Nürnberg* 1952, S. 121, Nr. M 205. – *Arnold* 1985, S. 34, 94. – *Zander-Seidel* 1990, S. 226, Anm. 847.

## 70 · Hut in Form eines Morion

2. Hälfte 16. Jh.  
Seidensamt, schwarz, Metallstickerei,  
Haarfilz, H. 24 cm  
GNM, T 34, Geschenk des Fürsten Georg  
von Schwarzburg-Rudolstadt 1871

Der Hut wurde dem Museum 1871 zusammen mit dem „Schweitzerhut“ (Kat. 66) geschenkt und stammt wie dieser aus dem Zeughaus der Fürsten von Schwarzburg-

Rudolstadt. Beide Kopfbedeckungen reihen sich ein in die Stiftungen, die das junge Museum als Zeugnisse deutscher Kultur und Geschichte aus zahlreichen Adelshäusern erhielt. Anders als die Schweizer-Hüte sind die Morion-Hüte in dem Zeughausinventar von 1732 nicht eindeutig nachzuweisen, jedoch verbergen sie sich möglicherweise hinter dem Eintrag „5 Schwartz mit Silber und goldgestickte Turnierhauben“. Der Aufstellung Ossbahrs von 1895 zufolge befanden sich in der Schwarzburger Rüstkammer drei morionförmige Hüte. Sie werden als beschädigt beschrieben und der Vermerk „ein Exemplar dem Germanischen Museum in Nürnberg geschenkt“ verweist auf den Verbleib des hier gezeigten Huts.

Der ehemals vollständig mit besticktem schwarzem Samt bezogene Hut hat nur noch eine Schauseite. Auf der Gegenseite fehlt der Bezug, und die aus braunem Haarfilz gepresste Grundform tritt schmucklos zutage. Nach dem Vorbild des im 16. und frühen 17. Jahrhundert von fürstlichen Leibgarden getragenen Helmtypus des Morion besteht diese aus dem gerundeten Kopfteil, dem deutlich davon abgesetzten Kamm und der leicht geschwungenen, beidseitig spitz zulaufenden Krempe. Den oft prachtvollen Schmuck der Helme empfindet der Hut im textilen Medium nach. Der schwarze Seidensamt und das mit sorgsam aufeinander abgestimmten, goldenen und silbernen Metallfäden gestickte Blatt- und Rankenwerk ließen eine exklusive Oberfläche entstehen. Der Schwarzburger Morion-Hut wird der Garde Albrechts VII. von Schwarzburg-Rudolstadt zugeordnet, das „A“ im unteren Bogenfeld als dessen Monogramm gedeutet. Drei Morion-Hüte aus dem Besitz des Herzogs Moritz von Sachsen-Lauenburg waren 1952 in der Ausstellung „Aufgang der Neuzeit“ im Germanischen Nationalmuseum zu sehen. Sie stammten aus dem Welfenmuseum in Hannover, dessen Bestände 2005 versteigert wurden. JZS

Lit.: *Anzeiger GNM* 1871, Sp. 346, 349. – *Ossbahr* 1895, S. 190, Nr. 1644 – 1645. – *Sichart* 1926, Bd. 2, S. 285, Abb. 331 (Standort fälschlich Hannover). – *Arnold* 1985, S. 32, 93. – *Henkel* 2008, S. 323.



70 Detail





70